

Mackenberg, Hubert

Kagan, J. (1987): Die Natur des Kindes. München: Piper (408 Seiten; DM 48,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 37 (1988) 3, S. 102-103



Quellenangabe/ Reference:

Mackenberg, Hubert: Kagan, J. (1987): Die Natur des Kindes. München: Piper (408 Seiten; DM 48,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 37 (1988) 3, S. 102-103 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-22758 - DOI: 10.25656/01:2275

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-22758>

<https://doi.org/10.25656/01:2275>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen

Schriftleitung: Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

37. Jahrgang / 1988

VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

klärung der Ärzteschaft wäre ratsam. Nach dem Durcharbeiten der Kapitel über die Persönlichkeitseigenschaften und Kommunikationsstrukturen der Familienmitglieder gewinnt man den Eindruck, daß die bislang vorgelegten Ergebnisse eher verwirrend sind, als daß sie schon konkrete, zu verallgemeinernde Aussagen zulassen. Dasselbe trifft auch zu im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale der von dieser Symptomatik betroffenen Kinder.

Vielleicht bezeichnenderweise umfaßt das Kapitel „Zielsetzung, therapeutische Verfahren und Ergebnisse bei der Behandlung schulphobischen Verhaltens“ nur 12 Seiten. Die relativ wenigen Mitteilungen über Behandlungsvorgehen und Behandlungserfolge unterscheiden sich vor allem nach der wesentlichen Zielsetzung. Während bei einem Teil der Autoren das Wiederaufsuchen der Schule als wesentliches Ziel und als ausschlaggebendes Erfolgskriterium gilt, steht bei anderen die Notwendigkeit einer Stabilisierung der Entwicklung im Vordergrund. Betrachtet man die Behandlungsergebnisse, dann zeigt sich, daß die auf baldige Rückkehr in die Schule abzielenden Maßnahmen – überwiegend verhaltensmodifikatorischer Art – eher bei Kindern im Grundschulalter als älteren Kindern erfolgreich sind. Wenn fast übereinstimmend von einer ungünstigeren Prognose bei älteren Kindern berichtet wird, erst recht, wenn es sich bei ihnen nicht um die erste Episode schulphobischen Verhaltens handelt, dann berechtigt dies zu der Frage, ob nicht zwischen den beiden Altersgruppen auch grundlegende Unterschiede in der Bedingungskonstellation vorhanden sind.

Der Begriff „Schulphobie“ vermittelt den Eindruck einer eindeutig umschriebenen Diagnose. Dieser Eindruck wird aber dem komplexen Bedingungsgefüge schulphobischen Verhaltens in keiner Weise gerecht. Insofern ist es richtig, daß der Autor den Begriff „schulphobisches Verhalten“ verwendet, weil damit von vornherein eine Festlegung auf ein einseitiges Erklärungsmodell vermieden und gleichzeitig darauf hingewiesen wird, daß es sich um ein Verhalten handeln kann, daß in einem größeren, nicht nur auf die Schule zentrierten Zusammenhang verstanden werden muß. Ein integrierendes und zugleich dynamisch orientiertes Modell, daß Familienstruktur, kindliche Persönlichkeitsmerkmale, Bedingungen des Systems Schule sowie gesellschaftliche Rahmenbedingungen einbezieht, ist bislang nicht zustande gekommen. Eigentlich kann man aber nur von einem solchen Erklärungsmodell Hinweise auf ein differenzierendes Behandlungsvorgehen erwarten.

Im ganzen zeigt sich, daß weitere Untersuchungen zur Klärung der Entstehungs- und Verfestigungsbedingungen schulphobischen Verhaltens erforderlich sind. Von besonderer Bedeutung scheinen uns Forschungen zu sein, die auch eine rechtzeitige Berücksichtigung von Risiken und damit eine Prophylaxe schulphobischen Verhaltens ermöglichen. Die Aufmerksamkeit müßte dabei der Häufigkeit und den Bedingungskostelationen bei Schulvermeidung in den ersten Schuljahren, in bestimmten Entwicklungs- und Ausbildungsphasen und im Zusammenhang mit Einschulung, Umschulung und längeren Schulpausen durch Ferien gelten.

Norbert Schmidt, Karlsruhe

Kagan, J. (1987): Die Natur des Kindes. München: Piper; 408 Seiten, DM 48,-.

Jerome Kagan, Entwicklungspsychologe an der Harvard-Universität, hat in seiner Arbeit 7 Essays, die sich mit entwicklungspsychologischen, insbesondere die kindliche Entwicklung betreffenden Themenstellungen auseinandersetzen, zusammengestellt.

Es ist die erklärte Intention des Autors, keine entwicklungspsychologische Gesamtheorie zu präsentieren, sondern eine Zusammenstellung („Synopsis“) entwicklungsbezogenen Wissens, die geeignet ist, „Ausgewogenheit in den Ansichten über die zentralen Vorstellungen von der menschlichen Entwicklung zu erreichen.“

Der Begriff Ausgewogenheit kennzeichnet den Leitsatz *Kagans*, wonach das Verständnis so komplexer Phänomene, wie psychische Entwicklungsverläufe, notwendigerweise komplementäre Auffassungen involviert. Diesem programmatischen Vorsatz folgend, werden im Einführungskapitel Komplementärbegriffe (u.a. Kontinuität–Diskontinuität, Qualität–Quantität, subjektiver und objektiver Bezugsrahmen) auf ihre entwicklungspsychologische Bedeutung hin spezifiziert.

In den „Inhaltskapiteln“ werden das Konstrukt ‚sozialer Bindung‘, die Moral-, Emotions- und Denkentwicklung, sowie die Frage nach der Kontinuität von Entwicklungsprozessen ausführlich thematisiert. Den Abschluß bilden Betrachtungen über „die Rolle der Familie in der frühen und späteren Kindheit“.

Der Argumentationsgang erschöpft sich nicht in der ausführlichen Darstellung und Diskussion empirischer Befunde. *Kagan* ist bemüht, die philosophischen und wissenschaftshistorischen Aspekte der behandelten Fragestellungen einzubeziehen, ohne daß deren psychologische Spezifität darüber verloren ginge. Diese Vorgehensweise gerät allerdings im Kapitel über die Moralentwicklung zum Problem, insofern, als es *Kagan* nicht immer gelingt, philosophische und psychologische Argumente zu trennen, wodurch in einigen Passagen eine Mischargumentation entsteht, die, auch für den philosophisch interessierten Leser, nicht immer nachvollziehbar ist. So versucht *Kagan*, eine mit vielfältigen Ansichten überfrachtete Problemstellung, wie die der Universalisierbarkeit moralischer Prinzipien, hinsichtlich ihrer philosophischen und psychologischen Dimensionen, auf wenigen Seiten abzuhandeln. Auch bei der Auseinandersetzung mit Vertretern bedeutsamer entwicklungspsychologischer Konzepte, wie *Piaget*, *Kohlberg* oder *Bowlby*, werden einige kritische Anmerkungen in ihrer Bedeutung dadurch reduziert, daß nur thesenhaft angedeutet wird, was eine ausführliche Diskussion verdient hätte. Wenig einsichtig sind in diesem Zusammenhang die Einwände, die *Kagan* gegen die Überzeugung *Piagets* vorbringt, wonach sich arithmetische und logische Prinzipien „aus der Struktur des menschlichen Geistes in ihrer Anwendung auf die Erfahrung“ ergeben. Abgesehen davon, daß das Gegenbeispiel *Kagans* zum Prinzip der logischen Transitivität (S.264) eine Verwechslung von Ereignissen und Zuständen beinhaltet, ist seine Auseinandersetzung an dieser Stelle zu sehr durch kleinliche, teilweise polemische Argumente gekennzeichnet, als daß sie den hier behandelten erkenntnistheoretischen Problemstellungen gerecht würde.

Kagans zentrale These, die den Argumentationsgang in vielen Passagen bestimmt, besagt, daß die entwicklungspsychologische Forschung der biologischen Reifung eine zu geringe Bedeutung beimesse. Entsprechend werden zahlreiche empirische Belege dafür angeführt, daß die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten, wie sie in den ersten Lebensjahren eines Kindes zu registrieren sind, primär von der Reifung des zentralen Nervensystems abhängt. Nun gibt es keine entwicklungspsychologische Theorie, die dieser Auffassung *Kagans* grundsätzlich widersprechen würde. Insofern wird in diesem Zusammenhang zu wenig deutlich, weshalb der Autor den Reifungsbegriff für problematisierungs- bzw. ergänzungsbedürftig hält. *Kagans* Auffassung, wonach die Bedeutung von Reifungsprozessen in der entwicklungspsychologischen Forschung der letzten 30 Jahre unterschätzt worden sei, bietet eher einen Ausgangspunkt für kultur- oder wissenschaftshistorische Betrachtungen.

Als sehr instruktiv sind die Teile des Buches anzusehen, in denen der Autor grundlegende Konstrukte, wie soziale Bindung, Denkentwicklung oder die Kontinuität von Entwicklungsprozessen auf ihre empirische Stimmigkeit hin befragt. Hier gelingt der Nachweis, daß entwicklungspsychologische Theorien nur eine begrenzte Reichweite haben können und mithin in ihrem Erklärungswert für menschliches Verhalten zu relativieren sind, auf eine wohlthuend unspektakuläre Weise. Anhand zahlreicher Beispiele wird demonstriert, wie sich widersprüchliche Forschungsergebnisse durch Berücksichtigung ihrer historischen und kulturellen Voraussetzungen, sowie in Abhängigkeit von bestimmten Untersuchungsmethoden, sinnvoll interpretieren lassen. Dabei geht es nicht um eindeutige Objektivitätskriterien, sondern um die Frage, inwieweit sich unterschiedliche oder scheinbar gegensätzliche Hypothesen aufeinander beziehen lassen und sich hinsichtlich ihrer Erklärungsfunktion ergänzen können. Forschungsstrategisch zieht Kagan die Konsequenz, daß sich die Untersuchung der psychischen Entwicklung mehr an hermeneutischen Kriterien als an der Sammlung und Interpretation von Beobachtungsdaten orientieren sollte.

Entgegen der Einschätzung des „Spiegel“-Rezensenten („Die genetische Mitgift macht's“) scheint mir die vorliegende Arbeit wenig geeignet, zur Wiederbelebung der Anlage-Umwelt-Diskussion beizutragen. Die Bedeutung von Forschungsergebnissen wird relativiert, indem Kagan überzeugend nachweist, daß zahlreiche entwicklungspsychologische Fragestellungen empirisch nicht eindeutig entscheidbar sind. Insofern als seine Arbeit weit über den fachspezifischen Kontext hinausweist, leistet er, auch wenn dies nicht seiner erklärten Absicht entspricht, einen Beitrag zu Säkularisierung der Wissenschaft.

Hubert Mackenberg, Gummersbach

Stafford-Clark, O./Smith, A. C. (1986): **Psychiatrie**. Stuttgart: Thieme; 368 Seiten, DM 30,-.

Dieses neue Psychiatriebuch aus der flexiblen Taschenbuch-Reihe wird auf der Rückseite als „Renner“ in der original englischen Ausgabe bezeichnet. Ein solches Wort ist für Fachbücher eher ungewöhnlich und ist insbesondere im deutschen Sprachraum für manche unserer gewohnten Lehrbücher kaum vorstellbar. Beim Lesen dieses handlichen Buches gewinnt dieser Ausdruck doch nach und nach Berechtigung. Hier ist es wieder einmal gelungen, die beneidenswerten Kunst englischsprachiger Autoren schwierige Sachverhalte leicht verständlich darzustellen, auch ins Deutsche zu transportieren.

Es wird in diesem Buch mit einer didaktisch klugen Art gleichzeitig eine Systematik vorgegeben, daneben schlaglichtartig alle wissenswerten Fakten zur Ätiopathogenese, zur Behandlung, zur Erklärung verschiedener theoretischer Ansätze. Genau hier, in dieser für deutsche Verhältnisse vielleicht wenig engagiert erscheinenden Gegenüberstellung verschiedener Meinungen, liegt meines Erachtens die Kunst dieses und ähnlicher Bücher. Hier gibt es keine Schwierigkeiten, durchaus in einem Atemzug genetische Erklärungen, biochemische Verursachungshypothesen und psychodynamische Modelle nebeneinanderzustellen, ohne gleichzeitig sich große Mühe geben zu müssen, die eine Position gegen die andere in Schutz zu nehmen bzw. eine einem Vertreter einer Meinung nicht genehme Gegenmeinung ins Lächerliche zu ziehen. Die Fülle des Stoffs ist wohl noch in ausreichendem Maße gemeistert worden, zu deren Griffigkeit gut ausgewählte Fallbeispiele beitragen. Die Weisheit dieses Buches wird in manchmal nur kleinen therapeutischen Ratschlägen

sichtbar, die dem Erfahrenen verraten, welche lange berufliche Kenntnis Grundlage dieses Textes sind.

Die Schwierigkeit einer mangelnden Transponierbarkeit des englischen Sozial- und Gesundheitssystems auf deutsche Verhältnisse wird dadurch umgangen, daß vom Übersetzer ein Kapitel über die deutschen rechtlichen und sozialgesetzgeberischen Besonderheiten beigelegt wird. In diesem Buch findet man abgerundet eine Darstellung der großen Bereiche der endogenen Psychosen, ein erstaunlich umfangreiches Kapitel über organische Psychosen und Darstellungen auch des dynamischen Hintergrunds von Persönlichkeitsstörungen. Ein zusätzliches Kapitel über Psychotherapie und Kinder- und Jugendpsychiatrie können wahrlich diesem Buch das Prädikat zukommen lassen, daß es die gesamte Psychiatrie mit einigermaßen Ausgereiftheit abgebildet hat.

So läßt sich abschließend bei aller Zurückhaltung sicher sagen, daß der „kleine“ *Stafford-Clark* wohl auch in Deutschland in Kürze beliebter sein wird als manche seiner deutschen „großen“ Psychiatriekonkurrenten.

J. Nieder, Herten

Solnit, A. J./Neubauer, P. B. (Hrsg.) (1986): **The Psychoanalytic Study of the Child, Vol. 41**. London: Yale University Press; 667 Seiten, \$70,-.

Das „*Psychoanalytic Study of the Child*“ ist seit seinem Beginn 1945 eine der Säulen der psychoanalytischen Theorie und der von *Anna Freud* begründeten analytischen Kinderpsychotherapie. Es wurde von *Anna Freud*, *Heinz Hartmann* und *Ernst Kris* gegründet, und die psychoanalytische Ich-Psychologie ist auch heute noch das Fundament, auf dem auch in dem zu besprechenden Band eine Fülle von theoretischem und klinischem Material aufgebaut wird, das stets beeindruckt. Die insgesamt 28 Beiträge zeichnen sich durchweg durch ihre breite Wiedergabe der jeweils entsprechenden Literatur sowie der ausführlichen und soliden Diskussion des neuen Gedankens bzw. klinischen Materials aus. Der Band ist in die Bereiche psychoanalytische Theorie, Trauma, Entwicklung (unterteilt in die der Kindheit und die der Adoleszenz), klinische Beiträge und angewandte Psychoanalyse aufgeteilt. Wie man ja auch den Jahrgangsband einer Zeitschrift nicht von Anfang bis Ende durchliest, sondern sich auf die jeweils interessanten Beiträge beschränkt und die Existenz der anderen günstigenfalls im Kopf behält, kann man auch einen solchen voluminösen Band wie den vorliegenden nicht lückenlos referieren. Ich werde mich also auf wenige Arbeiten beschränken müssen, werde mich jedoch bemühen, einen umfassenden Überblick zu geben. – Allen anderen Arbeiten wie das Flaggschiff einer stolzen Flotte vorangestellt ist *Rangells* Beitrag: *The executive functions of the ego: An extension of the concept of ego autonomy*. In Erweiterung der Ich-psychologischen Beiträge *Hartmanns* und besonders auch *Rapaports* über die konfliktfreien Bereiche und die (relative) Autonomie des Ichs diskutiert *Rabgell* die Ich-Funktionen des Antriebs, der Initiative, des Willens. Er plädiert für die Existenz eines unbewußten Willens, einer unbewußten Entscheidungsinstanz als Teil des Ichs und grenzt sich einerseits ab gegen eine Psychologie des Willens (*G. Klein*) oder der Handlungspsychologie *Schafers*, als deren Vorläufer er *Rapaport* anführt, sowie auch von *Kohuts* Selbst-Psychologie. In diesem Rahmen diskutiert er die zwischen den Polen psychischer Determinismus einerseits und Entscheidungsfreiheit andererseits sich bewegenden Begriffe Verantwortlichkeit, Willenskraft und Demokratie.